

Konzept, das durch die wörtliche Bedeutung des Ausdrucks erfasst wird, und dem Konzept, auf das sich der Ausdruck bei metaphorischer Verwendung bezieht, eine Ähnlichkeits- bzw. Analogiebeziehung besteht oder konstruiert wird. In der →Kognitiven Linguistik werden M.n. als sprachliche Manifestationen von spezifischen Konzeptkoppelungen aufgefasst (M. Schwarz-Friesel), die im holistischen →Paradigma als ‚konzeptuelle M.n.‘ bezeichnet werden (u.a. O. Jäkel). Metaphorische Äußerungen (z.B. der Form *A ist ein B* wie in *Der Mann ist ein Baum*) drücken eine Relation aus, die wörtlich verstanden einen konzeptuellen Widerspruch ergibt. Im Verstehensprozess werden sie umgedeutet im Sinne von <Konzept₁ (= Zielbereich, bezeichnet durch A) ist wie Konzept₂ (= Ursprungsbereich, bezeichnet durch ein B)> hinsichtlich bestimmter Eigenschaften. Sind diese nicht Teil der involvierten Konzepte, sondern werden erst kontextabhängig inferiert, handelt es sich um emergente Merkmale (M. Schwarz-Friesel, H. Skirl 2007). M.n. sind im Sprachgebrauch allgegenwärtig und notwendig, um abstrakte und/oder komplexe Konzepte durch das In-Beziehung-Setzen zu konkreten, einfacheren Konzepten zu beschreiben (G. Lakoff/M. Johnson 1980). Im Lexikon einer Sprache findet sich eine Vielzahl (nicht mehr als metaphorisch empfundener) konventionalisierter M.n., die systematisch auf spezifische, kulturell fest verankerte Konzeptmuster verweisen (z.B. *einsehen*, *Einsicht* auf <verstehen als sehen>). Neuartig sind kreative M.n., die auf konventionelle Konzeptverbindungen (z.B. <Geld als Wasser>, wie lexikalisiert in *Geldquelle*) verweisen und diese erweitern und/oder unkonventionell benennen (z.B. *Geldbächlein*) sowie innovative M.n., die neue Konzeptkombinationen etablieren (z.B. *Geldfusself*). Formal sind verschiedene Substantiv- sowie Adjektiv- und Verb-M.n. zu unterscheiden. M.n. können kombiniert sowie über Satzgrenzen hinweg fortgesetzt werden und Metaphernkomplexe bilden, die für die →Kohärenz von Text(ab-schnitt)en bestimmend sind. M.n. können eine oder mehrere verschiedene kommunikative Funktionen erfüllen; v.a. dienen sie der Explikation und Persuasion sowie der Evaluati-

on und Emotionalisierung (H. Skirl/M. Schwarz-Friesel). In der neueren Forschung wird neben interkultureller Variation (Z. Kövecses) und korpuslinguistischen Aspekten (J. Charteris-Black) verstärkt auch das Verstehen innovativer M.n. untersucht (H. Skirl 2007).

BIBLIOGRAPHIE: J. Charteris-Black, *Corpus approaches to critical metaphor analysis*, New York 2004. – O. Jäkel, *Wie Metaphern Wissen schaffen*, Hamburg 2003. – Z. Kövecses, *Metaphor in culture: universality and variation*, Cambridge 2005. – G. Lakoff/M. Johnson, *Metaphors we live by*, Chicago 1980 (ND 2003; dt. Tübingen ²2007). – M. Schwarz-Friesel, *Kognitive Linguistik heute – Metaphernverstehen als Fallbeispiel*, in: *Deutsch als Fremdsprache 2* (2004), 83–89. – H. Skirl, *Emergenz als Phänomen der Semantik am Beispiel des Metaphernverstehens*, Tübingen 2009. – Ders./M. Schwarz-Friesel, *Metapher*, Heidelberg 2007.

Helge Skirl

VII. Philosophisch

Aristoteles bestimmt die M. in der *Poetik* und in der *Rhetorik* als ‚Übertragung eines fremden Nomens‘. Ihr Gebrauch erfordere die Begabung, das Ähnliche zu sehen. Er steht damit am Anfang zweier Tendenzen: dem Bemühen, das sprachliche Funktionieren der M. zu verstehen und zu kontrollieren, und dem Interesse an ihrer irregulären kognitiven, welterschließenden und perspektivierenden Funktion. Während der neuzeitliche Rationalismus ein ikono-klastisches Sprachreinigungsprogramm vertritt und nur der wörtlichen Sprache Wahrheit zutraut, erkennt G. Vico in der M. die Manifestation der produktiven Einbildungskraft als grundlegender Sprachfunktion. Ist Sprache überhaupt metaphorisch, so wird allerdings Wahrheit zu einer Frage der grammatischen Konvention (F. Nietzsche). Bewusstlose Metaphorizität macht sich als mythische Identitätslogik und als Illusion geltend, als reflektierte Metaphorizität wird sie zum künstlerischen Interpretationsangebot.

Die neuere Metapherntheorie revolutioniert das semantische Verständnis der M.: sie hat es nicht mit isolierten Wortbedeutungen, sondern mit einer von der Standardgrammatik abweichenden Rahmung von Ausdrücken in →Sätzen zu tun (M. Black). Die M. wird als Kategorienfehler auffällig (N. Goodman), ihre →Bedeutung lässt sich nur in Anwendungs-

kontexten erschließen. Wird der Bedeutungsbegriff an eine extensionalistische Wahrheitssemantik gebunden, bleibt für metaphorische Sprachverwendung nur die pragmatische Funktion als kognitiver Stimulus (D. Davidson, R. Rorty).

Für P. Ricoeur hängt der Wirklichkeitsbezug der Philosophie von der Kraft ‚lebendiger‘ M.n ab, was sie fiktionalen →Texten vergleichbar mache. Er folgt damit den bedeutungs-theoretischen Debatten, die sich an innovativen Kommunikationsereignissen orientieren und die ‚toten‘ M.n ausschließen, während die stärker historisch ansetzende Metaphorologie sich auch für konventionalisierte Bildfelder interessiert. H. Blumenberg siedelt die M. zunächst im ‚Vorfeld‘ der philosophischen Begriffsbildung (Licht – Wahrheit) an, sieht aber zunehmend in der ‚absoluten M.‘ einen nicht eliminierbaren Grundbestand philosophischer Sprache, der an die

Orientierungsleistung von ‚Daseinsmetaphern‘ anschließt. Demgegenüber macht J. Derrida (mit M. Heidegger) auf den metaphysischen Hintergrund der Unterscheidung wörtlich/metaphorisch aufmerksam. In der Paradoxie der M., über sie könne nicht unmetaphorisch gesprochen werden, spiegelt sich die Unvermeidlichkeit bei gleichzeitiger Kritikwürdigkeit metaphysischer →Präsuppositionen.

BIBLIOGRAPHIE: H. Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie (1960), Frankfurt a. M. 1998. – Ders., Ästhetische und metaphorologische Schriften, Frankfurt a. M. 2001. – B. Debatin, Die Rationalität der Metapher, Berlin/New York 1995. – A. Haverkamp (Hg.), Theorie der Metapher, Darmstadt ²1996. – Ders. (Hg.), Die paradoxe Metapher, Frankfurt a. M. 1998. – P. Ricoeur, Die lebendige Metapher (1976), München ²1991.

Brigitte Hilmer